

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 29. November 2016

www.epd.de

Nr. 48

■ Prämissen, Perspektiven, Parteilichkeit. Einblicke in Diskurse und Erfahrungen der Jungen- und Männerarbeit

Fachtagung »ZEHN« anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e. V., Evangelische Akademie Meißen, 15.–16.6.2016

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Dr. Thomas Schiller

epd-Dokumentation:
Verantwortliche Redakteure:
Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) /
Reinhold Schardt
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck: druckhaus köthen
Friedrichstr. 11/12
06366 Köthen (Anhalt)

Inhalt:**Prämissen, Perspektiven, Parteilichkeit. Einblicke in Diskurse und Erfahrungen der Jungen- und Männerarbeit. Fachtagung »ZEHN« anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e. V., Evangelische Akademie Meißen, 15.-16.6.2016**

► Christian Kurzke: Vorwort	2
► Christian Kurzke: 10 Jahre LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e. V. Ein Porträt aus der Perspektive eines Vorstandes	4
► Christian Kurzke: Ohne »Gender-Aspekte« wird es unprofessionell. Die Notwendigkeit der Einbindung von Gender-Thematiken in die Arbeit der Evangelischen Akademie Meißen	9
► Peter Wild: Einführung in die Jungensozialisation	12
► Peter Bienwald, Jan Wienforth: Provokationen für die Jungen*arbeit!?	16
► Kai Dietrich: Weiße Männer werden wollen – Jungenarbeit als Pädagogik gegen Rassismus und Neonazismus	21
► Frank Scheinert, Dag Schölper, Torsten Weber: Bestandsaufnahme, Perspektiven und Positionen für eine Männerarbeit mit Profil	29
► Olaf Jantz: Migration und Männlichkeiten – Jungen und männliche Jugendliche aus dem Blickfeld von Mehrfachzugehörigkeiten	33
► Bernard Könnecke: Männliche Jugendliche als Betroffene von sexualisierter Gewalt – Ergebnisse einer Studie und Schlussfolgerungen für die pädagogische (Jungen*-)Arbeit	37
► Marc Melcher: Projekt »Daddy, be cool! – Wenn ich einmal Vater bin.«	44
► Eberhard Schäfer, Marc Schulte: Stark und verantwortlich – engagiert Vater bleiben nach der Trennung. Arbeit mit Vätern in Trennungssituationen im Väterzentrum Berlin	48
► Autorenverzeichnis	57

Provokationen für die Jungen*arbeit!?

Von Peter Bienwald, LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V., und Jan Wienforth, Diversikat e. V.

Prämissen, Perspektiven, Parteilichkeit. Einblicke in Diskurse und Erfahrungen der Jungen- und Männerarbeit. Fachtagung »ZEHN« anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V., Evangelische Akademie Meißen, 15.-16.6.2016

Professionelle Jungenarbeit braucht Qualitätskriterien, nach denen sie ihre Angebote organisiert, durchführt und reflektiert. Über die Geschichte der Jungenarbeit sind manche dieser Determinanten in den vergangenen Jahren ins Wanken geraten – so dass es an der Zeit scheint, sie kritisch zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Zum einen gibt es zunehmend Kritik an einigen ‚Grundfesten‘ und Begründungsmustern der Jungenarbeit (etwa Budde 2014; Rieske 2015; Wienforth 2015). Kritisiert wird u.a., dass Jungenarbeit bestehende Geschlechterkonstruktionen und hegemoniale Männlichkeiten reproduziere, dass sie reduzierende Bilder von Jungen und Männern erzeuge, dass der Fokus ausschließlich auf männliche Fachkräfte nicht ausreiche und die theoretischen Fundierungen und Begründungen nicht immer hinreichend seien.

Zum anderen sind neue Entwicklungen, Ansätze und Konzepte im Diskurs, die für Jungenarbeit relevant sind und teilweise bereits aufgenommen wurden. So ist die Frage, ob und wie sich Jungenarbeit für LGBTTIQPA-Jugendliche öffnet, sie explizit anspricht und im Sinne heteronormativitätskritischer, queerer Jungenarbeit diese Themen in den Mainstream trägt (vgl. Busche/Tuider 2013; Pohlkamp 2014; Stuve 2001). Der Inklusionsdiskurs muss für die Jungenarbeit geführt werden: Jungen mit Behinderungen sind bislang noch wenig im Fokus der Jungenarbeit. Gleichzeitig darf sie Inklusion nicht ‚nur‘ auf Behinderung beziehen, sondern muss sich intersektional erweitern (Busche/Cremers 2009) und weitere Ausgrenzungs- und Diskriminierungsformen reflektieren und einbeziehen. So stellt sich derzeit insbesondere auch die Frage, wie Jungenarbeit ihre Angebote für Jungen nach der Flucht öffnet und sich an ihren Bedürfnissen und Lebenslagen ausrichtet (Jantz 2013).

Angesichts dieser Situation, steht Jungenarbeit vor der Herausforderung, sich weiterzuentwi-

ckeln sowie ihre Theorie und Praxis kritisch zu hinterfragen – ohne dabei Bewährtes, Fachkräfte und Konzepte abzuwerten. Um diese Entwicklung anzustoßen, scheinen provozierende und irritierende Thesen und Fragen hilfreich. Diese Thesen haben weder den Anspruch, die ‚Wahrheit‘ darzustellen, noch sofort umgesetzt zu werden oder bestimmte Angebote der Jungenarbeit zu diskreditieren; vielmehr sollen sie Impulse zur Reflexion geben, Diskussionen über Jungenarbeit in Theorie und Praxis anregen, bestimmte Praxen der Jungenarbeit infrage stellen und blinde Flecken reflektierbar machen.

These 1: Jungenarbeit können (nicht) nur Männer machen

Dass die Fachkräfte, die Jungenarbeit machen, Männer sein müssen, wird bis heute als eine Qualität der Jungenarbeit angesehen (etwa Sturzenhecker/Winter 2006). Es gilt in manchen Teilen der Jungenarbeit sogar als eine zwingende Notwendigkeit, um Jungenarbeit als solche zu benennen (vgl. Neubauer/Winter 2001). Diese Qualität wurde konzeptionell begründet auf einer ähnlich erlebten Sozialisationserfahrung, in manchen Jungenarbeitskonzepten auch auf die Vorbildfunktion und Identifikationsfigur. Teilweise war das Ziel, Männer in die Verantwortung für Jungen und ihre Entwicklung zu bringen.

Bei näherer Betrachtung wird diese Qualität aus mehreren Gründen brüchig:

Sind grundsätzlich alle Männer für Jungenarbeit geeignet – also qua Geschlecht qualifiziert? Das würde bedeuten, dass die Definition ‚Mann‘ eine größere Bedeutung hätte, als etwas die Qualifikation im Bereich von Jungenarbeit. In diese Richtung argumentieren Vertreter von Jungenarbeit, die die Vorbildfunktion und Identifikationsfigur des pädagogischen Begleiters besonders herausstellen. Hier wäre zu fragen, wie denn eine qualitativ hochwertige Identifikationsfigur aussieht, bzw. ob alle Männer Vorbilder per Geschlecht sind und was genau diese Qualität ausmacht. Braucht es spezifische männliche Sozialisationserfahrungen und Geschlechterinszenierungen, um der richtige Mann für Jungenarbeit zu sein? Sind alle Männer motiviert, Jungenarbeit umzusetzen, bzw. sind ihre Motivationen für die Ziele von Jungenarbeit angemessen? Manche Jungenar-

beitsansätze betonen die ‚Authentizität‘ des Mannes, die notwendig für die Jungenarbeit ist – teilweise tritt sie in Konkurrenz zur Qualität der Arbeit. Setzt man diese Argumentation fort, so müsste man biologistisch-essentialistisch begründen, weshalb ausschließlich Männer für Jungenarbeit geeignet sind (vgl. Wienforth 2015).

Ein anderes Argument, weshalb Männer Jungenarbeit machen sollten, finden wir im Feminismus, nämlich im Umkehrschluss, dass nicht schon wieder die Frauen den Jungen erklären müssen, was Sexismus sei. Dennoch ist auch hier die Vorgabe nicht zwingend, sondern wünschenswert bzw. liegt in der Entscheidung von Jungenarbeitenden (vgl. Bienwald 2016).

Verlassen wir die Ebene bipolarer Geschlechterkonstruktionen, so ist es fraglich, ob diejenigen, die eine männliche Sozialisationserfahrung gemacht haben, alle Männer sind – es kann auch sein, dass Transfrauen männliche Sozialisationserfahrungen gemacht haben, aber keine Männer sind. Ebenso müssen Männer* keine männliche Sozialisationserfahrungen gemacht haben (sondern ggf. weibliche Sozialisationserfahrungen). Könnten demnach Transfrauen Jungenarbeit machen, Transmänner aber nicht? Wenn dies der Fall wäre, dann wäre nicht das Geschlecht ausschlaggebend für die Fähigkeit, Jungenarbeit zu machen, sondern die gleichen Sozialisationserfahrungen.

Die Frage ist also, welche Qualität die Sozialisationserfahrungen haben, genauer: Wie lange wurde ein Mann geschlechtlich eindeutig sozialisiert, hat er diese Sozialisationserfahrung als angenehm wahrgenommen oder hat er eine Differenz zwischen seiner und der geschlechtlich zugeschriebenen Identität erlebt? Wird die Rolle der männlichen Fachkraft hier nicht sogar überhöht? Oder hat Jungenarbeit sogar einen zu starken Fokus auf ihre Fachkräfte und zu wenig auf ihre Adressaten? Können wir also von einer homogenen männlichen Sozialisationserfahrung ausgehen (vgl. Stuve 2012)?

These 2: Jungen machen keine ähnlichen geschlechtlichen Sozialisationserfahrungen – und wer sind eigentlich ‚Jungen‘?

Grundlegend für Jungenarbeit war und ist die These, dass Jungen* gleiche geschlechtliche Sozialisationserfahrungen machen. (Böhnisch/Winter 1993). Diese These ist deswegen grundlegend für die Jungenarbeit, weil die gemachten Sozialisationserfahrungen immer auch eine Auseinander-

setzung mit geschlechtlichen Anforderungen darstellen. Die geschlechtlichen Anforderungen richten sich an die kollektive Identität ‚Junge‘. Insofern haben diese Anforderungen auch gesellschaftlichen Bezug, da bestimmte Eigenschaften von ‚Jungen‘ erwartet werden bis hin zu gesellschaftlichen Aufgaben, die nur Männern zugeordnet werden.

Dennoch verläuft die Auseinandersetzung mit geschlechtlichen Anforderungen nicht linear. Beispielsweise setze ich mich mit dem Thema »Fußball« als Junge auseinander, bin diesem Thema also auch dann ausgesetzt, wenn ich wenig interessiert bin – es existiert als geschlechtliche Anforderung, zu der ich mich verhalten muss. Fußball ist demnach keine Identifikationsfigur für Jungen allen Alters, sondern eine Anforderung, mit der ich mich auseinandersetzen muss). Dennoch kann die Art der Auseinandersetzung bei Jungen* sehr verschieden sein, ggf. auch die Anforderung, je nach sozialer Schicht, Herkunft, etc. Fraglich ist, ob Jungenarbeit eher auf den Stellenwert der Homogenität der Sozialisation abzielt oder auf die Heterogenität der Erlebnisse der Jungen. Eine Funktion einer homogenen Darstellung ist die Begründung von Jungenarbeit über die ähnlich erlebte Sozialisation, den daraus folgenden Bewältigungsstrategien und den sich daraus ergebenden Sensibilitäten in der pädagogischen Arbeit mit Jungen. Eine andere Funktion ist es, den Teilnehmenden der Jungenarbeit durch die Wahrnehmung der Individualität jedes Einzelnen einen guten Zugang zu Geschlechterreflexion zu ermöglichen. Letztere Funktion nimmt Bezug auf Sozialisationserfahrungen von Jungen, die perspektivisch sehr unterschiedlich sind, je nachdem welchen sozialen Status die Familie hat, ob sie Migrant*innen sind, welchen Bildungsstand sie selbst haben, an welchen Orten sie geboren sind, welche sexuelle Orientierung sie haben etc.

Die Frage ist, wie Jungenarbeit sowohl die homogenisierende Wirkung von Sozialisationserfahrungen darstellen kann und gleichwertig auf Unterschiede, Brüche und Ungleichzeitigkeiten Bezug nimmt.

Genauso, wie wir feststellen, dass Männer differierende Sozialisationserfahrungen machen, müssen wir konstatieren, dass Jungen unter sehr unterschiedlichen Bedingungen aufwachsen können. Die Frage, wie homogen die Sozialisationserfahrungen von Jungen sind, betrifft die Herangehensweise an Jungenarbeit: Konstatieren wir, dass die Erfahrungen sehr ähnlich sind, so arbei-

ten die Fachkräfte an der Auseinandersetzung mit Themen, die in diesen Bedingungen als zentral angesehen werden (Winter/Böhnisch 1993). Gehen wir jedoch davon aus, dass Jungen keine in sich homogene Gruppe sind, sondern in sehr vielfältigen Lebenslagen aufwachsen (die z.B. nach sexueller Orientierung, Herkunft, Status, etc. stark variieren können), dass die unterstellte Homogenität eine Verkürzung der Perspektive auf Jungen darstellt und ihr deswegen eine deutliche Unschärfe inhärent ist, so hat das bedeutende Konsequenzen für Jungen:

- 1) Jungenarbeit muss homogenisierende Bilder verlassen und subjektorientiert vom konkreten Jungen ausgehen – ohne dabei gesamtgesellschaftliche Bedingungen und damit geteilte resp. ähnliche Erfahrungen von Jungen zu ignorieren;
- 2) sie kann nur sehr bedingt von einer Erfahrungskongruenz männlicher Fachkräfte und Jungen ausgehen (siehe These 1);
- 3) Jungenarbeit muss klären, wen sie als Jungen versteht und ob sie angesichts dieser Vielfalt nicht eher von Jungen* ausgehen müsste;
- 4) sie muss berücksichtigen, dass nicht alle Jungen* selbstverständlich mit Männern arbeiten wollen. (siehe These 1).

Diese Perspektive auf Jungen* weitet den Blick der Jungenarbeit und bezieht Zielgruppen ein, die bislang noch kaum in ihrem Blick sind. Gleichzeitig kann dieser erweiterte Fokus Homogenisierungen auch von weißen, heterosexuellen Cisjungen¹ reduzieren, indem sogenannte Normalitäten der Sozialisation differenzierter dargestellt werden.

Die Herausforderung für die Jungen*arbeit besteht also darin, die kollektivierten Bilder von Jungen* einerseits zu thematisieren (ihre Brüchigkeit, die Homogenisierung als solche benennen, etc., vgl. Stuve 2001), ohne andererseits die Heterogenität aus dem Blick zu verlieren. Dementsprechend ist die Darstellung von Jungensozialisation eine, die Homogenisierungen als solche benennt, die Jungensozialisation eher als etwas Passives darstellt (bzw. auf die Erfahrungen der Jungen* eingeht) und nicht wertfrei Jungensozialisation als Prozess darstellt, den alle Jungen gleich erleben. Der Bezug zu allen Jungen* ist hierbei die relevante Reflexionsgröße.

These 3: Männer/Jungen unter sich verhalten sich wie »am Stammtisch« – Jungenarbeit reproduziert diese Strukturen

Wie verhalten sich Männer* und Jungen*, wenn sie »unter sich« sind? Mit dem Wissen der Brüchigkeit von Geschlechtshomogenität ist es dennoch interessant, auf die Wirkungsweisen von Männlichkeitsperformances untereinander zu achten. Diese Performances tragen das Potenzial in sich, geschlechtliche Herrschaftsmuster zu reproduzieren. Meist befördert die Konstellation einer ‚Geschlechtshomogenität‘ das Inszenieren von Männern*, ja es fordert sie anscheinend geradezu heraus, sich männlich darzustellen (vgl. Bourdieu 2005; Meuser 2005). Insofern muss sich auch die Jungenarbeit dieser Reflexion stellen.

Beispiele wären eine »Verbrüderung« von Jungenarbeitern und Jungen (beispielsweise mit dem Argument, eine gute Arbeitsatmosphäre herzustellen) oder das Nicht-Thematisieren »unangenehmer« Themen wie Gruppenhierarchien, Sexismus oder Männlichkeitsperformances. Mit dieser Herausforderung kann der ‚Automatismus‘ geschlechtshomogenen Arbeitens nicht mehr ohne Qualitätsbezug im Sinne der zwingenden Thematisierung der oben genannten Themen als selbstverständlich hingenommen werden. In diesem Kontext muss Jungenarbeit auch fragen, ob das Konzept der Vorbildfunktion des Jungenarbeiters so haltbar ist, bzw. muss sie prüfen, ob jede Person, gleich welcher Qualifizierung, Jungen*arbeit machen kann (vgl. Debus/Stuve 2016).

Wenn jedoch sowohl die Rolle der männlichen Fachkraft als auch der geschlechtshomogenen Sozialform nicht mehr als selbstverständlich hingenommen werden kann, dann sind bestimmte Grundfesten der Jungenarbeit in Frage gestellt. Dies beinhaltet die Chance, dass sie sich von einer Diskussion verabschiedet, die auf Methoden und Fachkräfte fokussiert. Stattdessen sollte sich Jungen*arbeit einerseits subjektorientiert orientieren, andererseits gesellschaftsbezogen. Ein subjektorientierter Blick auf die Zielgruppe beinhaltet Angebote, die bedarfsorientiert sind und in angemessener Methodenvielfalt umgesetzt werden – in kritischer Reflexion ihrer Reproduktionspotenziale. Andererseits sollte Jungen*arbeit verstärkt Bezug nehmen auf gesellschaftliche Bezüge, damit Themen wie Sexismus nicht aus dem Blick geraten.

Dennoch propagieren wir mit dieser Argumentation keinen Abschied von der Arbeit von Män-

nen mit Jungen – denn es gibt nach wie vor gute Gründe warum Männer* mit Jungen* arbeiten sollten, aber keine Gründe, warum ausschließlich Männer dies tun sollten (vgl. Könnecke/ Hackert 2011) bzw. Männer die eigentliche Qualität von Jungenarbeit ausmachen. Fraglich ist aber, welche Rahmenbedingungen den Jungenarbeitenden bewusst sind, damit sie qualitativ hochwertige Jungenarbeit leisten können. Inwieweit haben sie die eigene geschlechtliche Gewordenheit reflektiert und sind sich gesellschaftlicher Umgangsweisen ‚unter Männern‘ bewusst? Inwieweit können sie diese Thematik im fachlichen Rahmen aufbrechen? Nicht zuletzt liegen die Antworten auf diese Fragen darin begründet, welchen theoretischen Zugang Jungenarbeitende haben.

These 4: Jungenarbeit hat keine Theorie und »schwimmt« zwischen Dekonstruktivismus und Initiation

Ebenso wie wir nicht von den Jungen* und den Männern* ausgehen können, stellt sich auch Jungen*arbeit nicht homogen dar. Die Szene ist sehr vielfältig, zeigt sich in unterschiedlichsten Praxen und Zielen und begründet ihre Angebote in sehr unterschiedlichen Konzepten. Es finden sich Positionen zwischen »Jede Konstruktion ist bereits eine Herausforderung« und »Jungen müssen zurückgeführt werden auf ihr Ureigenstes«.

Deutlich wird aber, dass häufig eine fundierte theoretische Herleitung und Begründung fehlt, die für professionelle Praxis notwendig wäre. So fehlen einerseits Bezüge zur Geschlechterforschung und damit eine Fundierung in Wissensbeständen beispielsweise zu Geschlechtern, Männlichkeiten, geschlechtsbezogenen Diskriminierungsstrukturen und Herstellungsprozessen von Geschlechtern. Damit bezieht sich Jungenarbeit zentral auf die Kategorie – ohne zu klären, was diese eigentlich ist. Andererseits fehlen Bezüge zu Sozialer Arbeit und Pädagogik – d.h. zu einem Selbstverständnis (sozial-)pädagogischer Professionen (vgl. Sabla/Damm 2016).

Darüber hinaus werden Wissensbestände, die eine kritische Reflexion und Erweiterung von Jungenarbeit ermöglichen würden, zu wenig abgerufen. So sind z. B. queer theory, Konzepte von critical whiteness, von Intersektionalität und Heteronormativität, von Fluchtmigration oder von Herrschaftskritik nur in Ansätzen im Diskurs um Jungenarbeit zu finden. Hierin sehen wir auch eine Aufgabe der landesweiten und regionalen Unterstützungsstrukturen für Jungenarbeit.

Jungen*arbeit als Lösung?

Diese Provokationen machen deutlich, dass es durchaus gewinnbringend sein kann, über Jungenarbeit und die in ihr enthaltenen Selbstverständlichkeiten kritisch nachzudenken. In der Konsequenz dieser Kritik müssen wir fragen, ob Jungenarbeit überhaupt noch ein zeitgemäßes Konzept ist oder sich vielleicht schon überholt hat. Wir plädieren hier durchaus für eine Fortführung von Jungenarbeit, auch in der Form geschlechtshomogener Gruppen mit männlichen Fachkräften. Gleichzeitig halten wir Weiterentwicklungen für notwendig. Eine ertragreiche Perspektive könnte es sein, das Selbstverständnis hin zu Jungen*arbeit zu erweitern und damit zentrale Erweiterungen anzuregen. In dieser Perspektive:

- wird die Vielfalt der Jungen* aufgenommen;
- wird nicht zwangsläufig von männlichen Fachkräften ausgegangen, sondern geht es um qualifizierte Fachkräfte – also Männer, Frauen und Trans*;
- wird die Auseinandersetzung mit Männlichkeitsanforderungen in den Mittelpunkt gestellt – und Jungen*arbeit nicht schablonenhaft über Settings und Fachkräfte definiert;
- setzt Jungen*arbeit bedarfs- und subjektorientiert an ihrer Zielgruppe an und nimmt diese in ihrer Individualität und ihren Gemeinsamkeiten wahr.

Qualitätsentwicklung ist ein fortwährender Prozess, der immer wieder angestoßen werden muss. In diesem Sinne wünschen wir uns weitere Workshops zum Thema und freuen uns, in zehn Jahren neue provokante Thesen zu formulieren.

Anmerkung der Redaktion:

¹ Cis bezeichnet im Lateinischen das Gegenteil von trans. Es bedeutet im sozialarbeiterischen Diskurskontext, dass eine Person das Geschlecht haben möchte, das sie haben soll. Wenn ein Mensch als Mann leben soll und das auch will, ist er ein Cis-Mann. Und wenn eine Person als Frau leben soll und das möchte, ist sie eine Cis-Frau. Diese Formulierungen werden hier benutzt, um zu verdeutlichen, dass Menschen, die das Geschlecht haben, das sie haben **sollen**, nicht selbstverständlich als **normal** bezeichnet werden können und Trans-Frauen und Trans-Männer nicht als etwas **Besonderes**. In diesem Sinne sind die meisten Menschen cis, ohne dass damit behauptet würde, dass es normal sei, cis zu sein.

Definition nach: <http://transgenialefantifa.blogspot.de/material/broschueren/maedchen-junge-pony/#cis>

Literatur:

Bienwald, Peter (2016): Ist Jungenarbeit herrschaftskritisch? – Jungenarbeit könnte es werden. Eine politikwissenschaftliche Perspektive auf Jungenarbeit, In: Stecklina, G.; Wienforth, J. (Hrsg.) (2016): Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele. Weinheim: Beltz Juventa, S. 264–274.

Böhnisch, Lothar; Winter, Reinhard (1993): Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim: Juventa Verlag.

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Budde, J. (2014): Jungenpädagogik zwischen Tradierung und Veränderung. Empirische Analysen geschlechterpädagogischer Praxis. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Busche, M.; Cremers, M. (2009): Jungenarbeit und Intersektionalität. In: Pech, D. (Hrsg.) (2009): Jungen und Jungenarbeit. Eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, S. 13–30.

Busche, M.; Tuidor, E. (2013): Queere Männlichkeiten & Soziale Arbeit. In: Sozialmagazin 38, S. 20–25.

Debus, K.; Stuve, O. (2016): »Wir Jungs unter uns oder so ...« Stolpersteine und Potenziale im Verhältnis von Jungenarbeit, Männlichkeit und Arbeitsbedingungen. In: Stecklina, G.; Wienforth, J. (Hrsg.) (2016): Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele. Weinheim: Beltz Juventa, S. 122–140.

Jantz, Olaf (2013): Transkulturelle Jungenarbeit. Wie kompetentes Handeln in der Einwanderungsgesellschaft Jungen erreicht. In: BzGA FORUM 1-13 Jungen

Könnecke, Bernard; Hackert, Michael (2011): Die vielen Seiten der Männlichkeiten – Grundlagen geschlechterreflektierter Jungenarbeit. Handreichung für das Sozialpädagogische Fortbildungsinstitut Berlin Brandenburg (SFBB). Berlin: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg.

Meuser, Michael (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: Vera King und Karin Flaake (Hg.): Männliche Adoleszenz.

Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 309–323.

Neubauer, Gunter; Winter, Reinhard (2001): So geht Jungenarbeit. Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe. Berlin: Stiftung SPI.

Pohlkamp, Ines (2014): Genderbashing. Diskriminierung und Gewalt an den Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit. Münster: Unrast.

Rieske, T. V. (2015): Pädagogische Handlungsmuster in der Jungenarbeit. Eine Untersuchung zur Praxis von Jungenarbeit in kurzzeitpädagogischen Settings. Opladen: Budrich UniPress.

Sabla, K.-P.; Damm, C. (2016): Jungenarbeit im Rückbezug auf Theorien Sozialer Arbeit. Jungenarbeit als Impulsgeberin für die Theoriebildung Sozialer Arbeit? In: Stecklina, G.; Wienforth, J. (Hrsg.) (2016): Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele. Weinheim: Beltz Juventa, S. 122–140.

Sturzenhecker, B.; Winter, R. (2006): Und sie bewegt sich doch, die Praxis der Jungenarbeit. In: Sturzenhecker, B.; Winter, R. (Hrsg.) (2006): Praxis der Jungenarbeit. Modelle, Methoden und Erfahrungen aus pädagogischen Arbeitsfeldern. Weinheim: Juventa Verlag, S. 7–12.

Stuve, O. (2001): »Queer Theory« und Jungenarbeit. Versuch einer paradoxen Verbindung. In: Fritzsche, B. (Hrsg.) (2001): Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 280–294.

Stuve, Olaf (2012): Homogenisierende Bilder von Jungen. Und warum sie dem pädagogischen Handeln im Weg stehen. In: Dissens e.V., Katharina Debus, Bernard Könnecke, Klaus Schwerma und Olaf Stuve (Hg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung. Berlin, S. 18–26.

Wienforth, J. (2015): Professioneller Habitus in der Jungenarbeit. Zwischen Reproduktion und Dekonstruktion bestehender Geschlechterkonstruktionen. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich.

